
**Silvia Szymanski über die Künstler Thomas Junghans und Hermann-Josef Mispelbaum
anlässlich ihrer Ausstellung in der Galerie Art Engert, 21. Januar 2007**

Einer der Anfänge meiner Betrachtung abstrakter Kunst ist die Art, wie ich als Kind Pflanzen ansah, besonders Bäume. Ich verhielt mich so, als könnte ich allein durch intensive Betrachtung helllichtig über etwas werden. Ich könnte hinter seinen Sinn – und nebenbei natürlich den des Universums – kommen, wenn ich es nur lange richtig anstarrte. Bis man selber still und starr wird wie ein Baum, ein Bild, eine Skulptur. Wenn man es dann ganz widerspiegelt, so geht meine irrationale Vorstellung weiter, dann erfährt man, wie es von innen ist, wie es ihm geht.

Das ist eine romantische Herangehensweise. Ein bisschen wie Eichendorff, als er dichtete: „Schläft ein Lied in allen Dingen, die da träumen fort und fort. Und die Welt hebt an, zu singen, triffst du nur das Zauberwort.“ Das klingt jedoch verträumter als es ist. Man bleibt bei dieser Betrachtungstechnik ja ganz sachlich. Man möchte ja nicht die Projektion der eigenen Hirngespinnste sehen, sondern die Wahrheit draußen, die des anderen. So konzentriert man sich darauf, den Wuchs des Objektes nachzuvollziehen. Wie macht der Baum seine Rinde? Was drückt er aus in der vibrierend starren Gestik seiner Zweige?

Was denkt ein Mispelbaum? Was geht in einem Junghans vor? Wenn wir darüber unsicher sind und uns nicht wie eine Fernseh-Hellseherin auf Eingebungen verlassen wollen, suchen wir zur Bestätigung nach „Eckdaten“: Lebenslauf, Geburtsdatum, Auszeichnungen. Was hat er studiert, wie ist er im Vergleich zu anderen Künstlern einzuordnen, was sagen Kritiker über ihn?

Okay: Hermann-Josef Mispelbaum wurde 1944 in Übach-Palenberg geboren. Als Jugendlicher der Fünfziger Jahre machte er zunächst eine solide Malerlehre und wurde dann erst stufenweise bildender Künstler – er lernte an der Werkkunstschule in Aachen, dann an der Staatlichen Kunstakademie in Düsseldorf; später wurde er dort selber Lehrer. Er wurde dekoriert und ausgezeichnet – zum Beispiel ist er Villa-Romana-Preisträger.

Thomas Junghans wurde 1956 in Recklinghausen geboren, verbrachte seine Jugend aber in Geilenkirchen, also örtlich nicht weit weg vom Mispelbaum, aber in einer wesentlich anderen Zeit. Er begann sein Kunststudium in Maastricht. Seit vielen Jahren sind beide hauptberuflich freie Künstler, „leben“ also „davon“.

Sind wir jetzt schlauer? Mit solchen „Fakten, Fakten, Fakten“ machen wir einander zu Mitmenschen im sogenannten realen Leben. Das ist allerdings alles andere als die ganze Wahrheit.

Die Wahrheit... das ist schwierig. Künstler finden es ja oft unwahr, und auch peinlich, was über sie gesagt wird. Ich glaube, die ganze sprachliche Ebene scheint ihnen nicht geeignet für eine Auseinandersetzung mit ihrem Tun, und sie hassen wahrscheinlich schon das Wort „Auseinandersetzung“. Der Katalog der Beschwerden reicht von „da wird zu viel hineininterpretiert“ bis zu „man muss nicht noch sagen, was ja jeder selber sieht“ - was die ganze Bandbreite möglicher Herangehensweisen abdeckt und den Redner vor eine eigentlich unlösbare Aufgabe stellt. Die akademische Sprache der Kunstkritik drückt zwar gerechten Respekt vor ihrem Thema aus, neigt aber zur trockenen Steifheit oder zu angestrebter, überinterpretierender Feinheit. Leider ist die Alltagssprache aber auch unangemessen. Der Alltag läuft ja an Kunst vorbei und kreuzt ihren Weg nur dann, wenn sich, dem Bedürfnis nach farbenfroher Harmonie oder chicem Design entsprechend, Wände und Räume mit was zieren lassen.

Um konkret zu werden: So eine Auffassung von Ästhetik können Mispelbaum und Junghans nur sehr bedingt bedienen.

Denn beider Arbeiten haben etwas Menschenähnliches. Und es ist nicht der schöne oder entspannte Mensch, von dem wir hier reden. Diese Arbeiten haben nämlich auch deutlich etwas Verletztes. Ihrer Art von harmonischem Gleichgewicht ging eine Zerstückelung voraus. Bildhauerei, aber auch der Umgang mit der Schere oder dem terroristischen Teppichmesser wie bei Hermann-Josef Mispelbaum, ist eben manchmal auch Gewalt-Tätigkeit.

Die Körper der **Junghans**'schen Skulpturen sind augenscheinlich schon mit einigen schweren Hieben zurechtgestutzt worden. Nun hat das Fleisch dieser Holzbrocken etwas Unverwüstliches angenommen: Was jetzt noch übrig ist, das bleibt und drückt einen starken, stummen Lebenswillen aus. Diesen antropomorphen Konstruktionen mangelt es an einigen gewohnten Körperteilen und Organen. Stattdessen gibt es neue, doch wir wissen nicht, welche Funktion sie haben und ob sie tüchtig sind. Ihre Oberfläche ist unverputzt, ohne glättende Haut; kreidig rau, wie Holz- oder Knochenmehl. Grob zugerichtet, hingehauen und dann wieder irgendwie verkehrt zusammengeschaubt stehen sie, mit einem gewissen Trotz, im öffentlichen Raum, manche sogar auf einem Podest – als wären sie die archaischen Repräsentanten einer primitiven, unbekanntes Kultur, in merkwürdig selbstbewusster apollinischer Ausgewogenheit und tänzerischer Balance. Trotz ihrer Ungehobeltheit haben sie etwas von der hirtenhaft edlen, lyrischen Ausstrahlung antiker Ausgrabungen. Man kann diese abstrakten Formen, diese sich aufeinander beziehenden Auftürmungen, Aufbauten aber auch als sichtbar gemachte Gedanken sehen. Noch mundlose Gedanken, vor dem Stadium der Artikulation. Oder solche, denen man den Mund verbot. *Inarticulate speech of the heart* – der schöne Songtitel von Van Morrison passt dazu. Gebannt stehen sie als sprachlose Zeichen ihrer selbst, oder als Verkörperung bestimmter Verhältnisse, und man möchte fördern, dass sie sich äußern und bewegen könnten. Obwohl sie in ihrem Festgezaubertsein durchaus anmutig und natürlich aussehen.

Ich denke, Junghans kultiviert seinen Figuren gegenüber ein bewusstes Nicht-zuviel-machen. Das erinnert an Zen, hat aber nichts Idealisierendes, zwanghaft Verfeinertes, sondern es ist eher, wie Picasso das machte: erdig, heiser, zärtlich. Der rührende Stolz dieser rätselhaft geschändeten, abstrakten Wesen – seit Picasso können wir diese Art reizvoller Schönheit wahrnehmen. Der liebevolle Blick des Künstlers für das Unfertige, Rudimentäre seiner Geschöpfe ist ambivalent wie der eines Gottes in einem Schöpfungsmythos: Das Wesen, das du schaffst, ist voller Schmerz, Verwundungen und Unvollständigkeiten. Du könntest das jetzt endlos glätten und vervollkommen. Aber irgendwann sagst du: Es reicht. So ist es gut. Und das geschieht, wenn es so aussieht wie du.

Auch **Mispelbaums** Kunst drückt Gedanken aus, und wenn man sagen könnte, dass Thomas es dabei mit Fleisch zu tun hat, so wäre es bei Hermann-Josef Haut: schraffierte, bearbeitete, zerschnittene und wieder zugeklebte Papierhaut. Auf dieser manchmal gerissenen und dann notdürftig wieder heil gemachten Fläche ist oft etwas aufgezeichnet, das wie codierte Kürzel wirkt, eine persönliche Stenographie, oder etwas Seismographisches.

Es scheint, dass hier manchmal ein ganzer Pulk oder Schwall von Eindrücken und Empfindungen auf Linien und Schattierungen gebracht werden musste, in einer freiwilligen Selbstbeschränkung der Mittel, die ich mir schwierig, aber deshalb auch lustvoll vorstellen kann.

Seine Technik könnte man eine Weiterentwicklung des Kinderspiels vom Ausschneiden und Kleben auf abstrakter Ebene nennen. Dabei hat Mispelbaum eine starke, reife, eigene Handschrift. Er pflegt einen vertrauten Umgang mit einfachen, grundlegenden Formen und Linien.

Die Formen sind gewölbt, gerundet wie ein Kreis, ein Ei, eine Brust, eine Eichel, ein Po, die Erde, die Sonne: Solche realistischen Bezüge kommen einem zwar in den Sinn, klingen aber in den Arbeiten allenfalls als Gleichnis an. Auch Räumlichkeit wird nur angedeutet. Dabei wirkt die Umgebung mit, zum Beispiel Licht und Schatten entlang der ausgeschnittenen, manchmal leise in den Raum geklappten Formen. Die Linien erinnern mal an die auf einem Spielfeld, mal an die auf einem Plan. Auch der Bildrand ist mitwirkende Linie. Die Bewegungsrichtung, Krümmung und Überschneidung dieser Linien steht für etwas, das wir nicht wissen und das sich ohne Worte vollzieht. Sie sind wie die Beschreibungen eines gedanklichen Weges.

Als ich mir in Mispelbaums Heinsberger Ausstellung Ende letzten Jahres Notizen für diese Rede hier vor seinen Zeichnungen machte, fiel mir auf, dass ja auch mein Aufschreiben nichts anderes war, als lauter Linien aufs Papier zu machen. Die Zeichnungen an der Wand ihrerseits ließen sich wie abstrakt-moderne Gedichte betrachten.

Dann wieder fand ich, dass man jedes Bild als Fenster oder Bühne sehen konnte. In jedem dieser Rechtecke ein anderes Theater. Dramen von Verhältnissen, Gewichtungen und Krafterwirkungen, in ein Alphabet von Linien übersetzt, reduziert um einer gedanklichen Klarheit willen, die erreicht werden soll. Auf eine karge, einfache Form gebracht und beinahe bis zur Schriftwerdung abstrahiert, finden in jedem Bild immer neue Situationen, Interaktionen statt. Es geht – manchmal mit leiser Komik auch – ums Gleichgewicht, das Feststellen von Kräfteverhältnissen. Wir sehen lauter szenische Veranschaulichungen von Themen wie: Was tut was mit wem? Was ist stark und groß, was schwach und klein? Das steht, und das ist wohl erledigt. Das neigt sich vor dem Senkrechten, das andere schaut zu ihm auf. Das wölbt sich, das schlafft ab. Eins macht dem andren Angst. Das stopft, das andre wird gestopft. Das wird von etwas über etwas ausgewrungen. Das wird behauptet. Das wächst vegetativ und krümmt sich wie eine pflanzliche Ranke. Und hier das rundet sich zu einem Ball, und dem steht etwas gegenüber. Das hilft, das andere wird abgedrängt. Und das hier findet einen Ausgang aus dem großen Runden.

Ich hör jetzt auf, zu reden. Werden Sie ein bisschen eine Zeichnung, eine Skulptur. Sie werden sehen: Es ist eine Erleichterung.